

ROMAN

NEW YORK TIMES
BESTSELLER AUTOREN



ROMANCE



SUSAN MALLERY

*Küssen ist die
beste Medizin*



DEUTSCHE ERSTVERÖFFENTLICHUNG

So etwas hatte er noch nie erlebt. Er hatte keine Ahnung, was er jetzt tun sollte, und war sich keineswegs sicher, ob er noch fähig war, sich davon abzuhalten, sie einfach zu packen und zu küssen. Denn das war es, was er brauchte: Er wollte sie nicht nur besitzen, er wollte, dass auch sie ihn beehrte.

„Alles in Ordnung mit Ihnen?“

Simon zwang sich in die Gegenwart zurück, klammerte sich an die zerfetzten Überreste seiner Höflichkeit und nickte.

„Ja. Danke, dass Sie sich die Zeit genommen haben.“

Zweifelnd sah sie ihn mit leicht hochgezogenen Augenbrauen an. Er hatte den Verdacht, dass sie an ihre Bemerkung vom Vormittag dachte, als sie ihm vorgeworfen hatte, einen Stock im Arsch zu haben. Lieber das als die Wahrheit, sagte er sich. Das war besser für sie beide.

Er floh, so schnell er konnte. Als er wieder im Auto saß, stellte er angewidert fest, dass seine Hände zitterten und seine Gedanken an Sex eine vorhersehbare Manifestation produziert hatten. Gebe Gott, dass sie das nicht bemerkt hat, dachte er grimmig und warf den Motor an.

Auf dem Weg ins Krankenhaus versuchte er zu erfassen, was da geschehen war. Er hatte nie den Eindruck gehabt, übermäßig sexuell getrieben zu sein. Alle paar Monate, wenn das Bedürfnis ihn abzulenken drohte, suchte er sich eine Frau, die wollte, was er wollte – körperliche Entspannung und wenig mehr. Diese Ereignisse waren jedes Mal wirklich erfreulich, hatten aber mehr mit Biologie als mit irgendetwas anderem zu tun. Noch nie hatte er so etwas wie einen Zwang empfunden. Oder sich gar getrieben gefühlt.

Das ist reine Chemie, sagte er sich, als er auf die Hauptstraße einbog und nach Fool's Gold zurückfuhr. Eine Marotte der DNA. Faszinierend, schlussendlich jedoch bedeutungslos. Na gut, dann hatte er Montana halt kurzfristig begehrt. Bei ihrer nächsten Begegnung würde alles wieder in bester Ordnung sein. Er hatte seine Arbeit. Nichts anderes war von Bedeutung. Seine Arbeit und seine Patienten, mehr brauchte er nicht.

3. KAPITEL

Jo's Bar gehörte zu Montanas Lieblingslokalen in der Stadt. Anders als in den meisten Bars war hier alles auf Frauen ausgerichtet – freundliche feminine Farben, die großen Fernseher waren auf Realityshows und Shoppingsender eingestellt. Die Drinks waren köstlich und in der Speisekarte stand neben jedem Gericht die genaue Kalorienangabe. Was die Männer anging – nun, für sie gab es ein Hinterzimmer mit einem Billardtisch und reichlich Sportsendungen. Aber bei Jo regierten die Frauen.

Gleich beim Eintreten entdeckte Montana ihre Schwestern in einer Nische.

Theoretisch war Nevada die Älteste, Dakota war die Zweitgeborene und Montana die Jüngste. Ganze vierzehn Minuten trennten sie jeweils voneinander. Als sie noch klein waren, hatten sie wirklich gleich ausgesehen und selbst Familienmitgliedern war es unmöglich gewesen, sie auseinanderzuhalten. Inzwischen hatten jedoch ihre unterschiedlichen Persönlichkeiten ihr Aussehen als Erwachsene beeinflusst.

Nevada war die vernünftigste der Schwestern. Als Bauingenieurin bevorzugte sie einen Kurzhaarschnitt, Jeans, Hemden und Stiefel, die auf den Baustellen praktisch waren. Dakota war ebenso klug wie Nevada, aber etwas fürsorglicher. Von Beruf war sie Kinderpsychologin mit einem Dokortitel in ihrem Fachgebiet. Sie hatte ein kleines Mädchen aus Kasachstan adoptiert, sich verliebt, war schwanger geworden und hatte sich schließlich verlobt. Das alles während der letzten drei Monate.

Montana liebte ihre Schwestern, aber es gab Zeiten, da fühlte sie sich wie die Versagerin der Familie. Erst im letzten Jahr hatte sie entdeckt, was sie mit ihrem Leben wirklich anfangen wollte. Die Arbeit mit den Therapiehunden bedeutete ihr alles. Mit der Tatsache, dass ihr Liebesleben praktisch nicht existierte, konnte sie sich später immer noch befassen.

„Wie geht's euch?“, fragte sie, als sie an den Tisch trat. „Super.“ Dakota rutschte ein Stück, um ihr Platz machen. „Kann ich dich vielleicht dazu überreden, heute Abend mal einen Lemon Drop zu bestellen?“

Montana begrüßte Nevada und fragte zurück: „Wieso?“

„Ich will nur mal daran riechen.“

Weil man nicht trinken darf, wenn man schwanger ist, dachte Montana und sah Nevada über den Tisch hinweg fragend an. „Und du wolltest ihr das nicht gönnen?“

Nevada deutete auf ihren Wodka Tonic. „Ich habe ihr angeboten, daran zu riechen.“

Dakota schüttelte sich. „Nein danke. Tonic? Nee, ich glaube nicht.“

„Dann will ich mich mal um deinen Riechanfall kümmern“, versprach Montana, als die

Barkeeperin Jo zu ihnen kam. „Einen Lemon Drop.“

Dakota grinste. „Weil sie mich lieb hat.“

„Ich könnte dir einen jungfräulichen Lemon Drop machen“, schlug Jo vor.

„Ist das nicht bloß frisch gepresster Zitronensaft und einfacher Zucker?“

„Hm-hm.“

„Ich hatte auf mehr gehofft.“

„Wir brauchen alle ein Ziel“, murmelte Jo und verzog sich.

Montana sah ihr nach. Jo war vor ein paar Jahren nach Fool's Gold gekommen und hatte diese Bar gekauft, die kurz vor der Pleite stand. Sie besaß das Geld, um sie komplett zu renovieren, hatte aber nie ein Wort darüber verloren, woher diese Mittel stammten. Tatsächlich hatte Jo kaum einmal etwas aus ihrer Vergangenheit erzählt. Die wildesten Gerüchte waren im Umlauf, angefangen damit, dass sie einem Schlägertyp von Ehemann entflohen war, bis hin zu der Mafiaprinzessin, die sich vor ihrer Familie versteckte. Niemand kannte die Wahrheit, und Jo gehörte nicht zu den Frauen, die sich gern ausfragen ließ.

„Finn bleibt heute Abend bei Hannah?“, erkundigte sich Nevada.

Dakota nickte. „Sie sehen sich ‚Dornröschen‘ an. Er würde es niemals zugeben, aber ich schwöre euch, ihm gefällt der Film so gut wie ihr.“

„Eine Neuigkeit, die du wohl kaum verbreiten möchtest“, hielt Nevada ihr vor.

Dakota lachte. „Ich zerbreche mir nicht den Kopf darüber, was die Leute dazu sagen könnten. Sollen sie sich doch ihren eigenen Mann suchen.“

„Schön wär's“, sagte Montana sehnsüchtig, weigerte sich jedoch, nachzurechnen, wie lang genau ihr letztes Date nun her war. Mit Sicherheit zu lange. Bald, versprach sie sich. Und diesmal würde es besser laufen, denn jetzt würde sie keine Minderwertigkeitskomplexe mehr haben.

„Wir leben in einem Ort, in dem Männermangel herrscht, vergiss das nicht“, sagte Nevada.

„Aber es ziehen doch Männer hierher. Letztes Jahr kamen ganze Busladungen.“

„Oh, sicher.“ Nevada hob ihr Glas. „Ich verzehre mich nach einem Mann, der es fertig bringt, sein Leben hinter sich zu lassen und mit einem Bus an einen ihm völlig fremden Ort zu fahren, nur weil er gehört hat, dass es dort verzweifelte Frauen gibt.“

Dakota rümpfte die Nase. „Ist dir schon mal in den Sinn gekommen, dass dein Sarkasmus ein Grund sein könnte, weshalb du noch allein bist?“

„Nein, Sarkasmus ist meine Version von Charme.“

„Und? Wie läuft's damit?“

„Echt gut.“ Nevada machte ein mürrisches Gesicht. „Ich will nicht darüber reden.“ Sie wandte sich an Montana und fügte hinzu: „Lenk sie bitte ab!“

Und Montana wusste genau, was sie sagen sollte: „Marsha hat mich heute besucht.“

Dakota stöhnte. „Das kann nichts Gutes bedeuten. Was wollte sie von dir?“

„Es gibt einen neuen Arzt in der Stadt. Ein plastischer Chirurg, der sich auf Kinder mit schweren Verbrennungen spezialisiert hat. Er zieht von Ort zu Ort und bleibt immer nur ein paar Monate. Jetzt soll ich ihn dazu bewegen, dauerhaft in Fool's Gold Wurzeln zu schlagen.“

Als sie ausgedet hatte, spannte sie sich unwillkürlich an und wartete darauf, dass ihre Schwestern über sie lachten. Wie sollte auch jemand auf den Gedanken kommen, sie könnte in der Lage sein, Dr. Simon Bradley von irgendetwas zu überzeugen? Aber sie lachten nicht.

Dakota zuckte mit den Schultern. „Für mich hört sich das vernünftig an.“

„Wieso? Sie meinte, ich soll meinen Charme spielen lassen. Aber ich bin nicht charmant. Ich habe überhaupt keine Ahnung, was ich tun oder sagen soll.“

Ihre Schwestern tauschten einen Blick. „Sei einfach du selbst“, riet Nevada. „Das ist Charme genug für jeden Mann. Vertrau mir, er wird nicht wissen, was ihn getroffen hat.“

„Er wirkt erstaunlich wenig beeindruckt von mir.“

„Bist du dir da sicher? Hast du mal in den Spiegel geschaut?“, fragte Dakota lachend. „Ich weiß, theoretisch sehen wir alle gleich aus, aber du bist die Hübsche von uns dreien. Und du bist amüsant. Wie kann er da widerstehen?“

Jo brachte ihren Lemon Drop. Montana begrüßte das gute Timing, denn wenn sie sich bei der Frau bedankte, konnte ihr Mund nicht so leicht offen stehen. Sie war die Hübsche? Seit wann das denn?

„Ich bin nicht hübsch, jedenfalls nicht die Bohne hübscher als ihr.“ Sie hatte ihre Schwestern immer für umwerfend schön gehalten, aber geglaubt, da selbst nicht mithalten zu können. Schon möglich, dass sie amüsant war, aber das geschah nicht immer absichtlich. „Jemand wie er ist mir noch nie begegnet. Er ist wirklich sehr ernst. Stock-im-Arsch-ernst, um genau zu sein.“ Sie erzählte ihnen, was im Krankenhaus passiert war.

„Ich kenne Fluffy“, hielt Nevada ihr vor. „Sie ist eine Landplage. Total süß, aber wahrhaftig nicht der besterzogene Hund auf Erden.“ „Sie hat eine starke Persönlichkeit.“

„Und kein Gefühl für ihre Größe. Sie muss in einer Familie leben, einer Familie mit Kindern.“

„Dr. Bradley wäre ganz deiner Meinung.“

„Er hat dich aufgesucht“, erinnerte Dakota sie. „Er braucht deine Hilfe. Darüber kannst du eine Verbindung zu ihm herstellen. Zeig ihm die Stadt. Dann hast du etwas, worüber du mit ihm reden kannst.“

„Ja, vielleicht. Ich könnte ...“

Das Telefon auf dem Tresen klingelte, und sofort wurde es in dem großen Raum mucksmäuschenstill, während alle zusahen, wie Jo den Hörer abnahm.

„Ist es so weit?“, fragte sie besorgt.

Nach einer Pause schüttelte sie den Kopf und erklärte ihren versammelten Gästen: „Das ist nicht Pia.“

Die Gespräche wurden wieder aufgenommen.

„Die arme Pia“, bemerkte Dakota mitfühlend. „Ich weiß, sie wünscht sich, die Babys wären endlich da.“

Pia war schwanger mit Zwillingen. Alle hatten damit gerechnet, dass sie früh geboren würden, wie es bei Zwillingen häufig der Fall war. Pias allerdings machten keinerlei Anstalten dazu, und es sah ganz so aus, als hätten sie vor, bis zum letzten Tag durchzuhalten.

„Sie ist riesig“, sagte Nevada. „Vor zwei Tagen habe ich sie getroffen, und ich schwöre euch, mir tat schon vom Zusehen der Rücken weh.“

Dakota hob die Augenbrauen. „Rede doch mal mit Pia über deinen Freund, den Arzt. Sie kennt die Stadt in- und auswendig, und für sie wird es eine gute Ablenkung sein.“

„Gute Idee.“ Montana hielt Dakota ihren Lemon Drop unter die Nase, um sie daran riechen zu lassen.

„Wenn das nicht hilft, kannst du ihn auch verführen, damit er hierbleibt“, witzelte Nevada. „Wickel dich in Zellophan ein.“

„Ich habe nie kapiert, was das soll“, gestand Dakota.

„Dann bist du ein Geschenk“, erklärte Nevada. „Als Geschenk verpackt.“

„Ich kann mir nicht vorstellen, dass Dr. Bradley auf so etwas steht“, meinte Montana. Er war so ernst. Sie konnte sich nicht vorstellen, dass er auch lächeln konnte, geschweige denn, sich ausziehen und Sex haben. Nicht, dass er nicht sexy wäre ... das schon, aber auf eine beängstigend distanzierte Weise.

„Dann lass das Zellophanpapier halt weg“, riet Dakota ihr grinsend. „Alle Männer stehen auf nackt.“

„Genau!“ Montana lachte. „Ich werde nackt in seinem Hotelzimmer auftauchen. Marsha wird ja so stolz auf mich sein.“

„Zumindest würdest du uns allen einen tollen Gesprächsstoff liefern.“

Montana hielt Cece auf dem Arm, als sie den Krankenhausfahrstuhl verließ. Kurz vor der Doppeltür zur Verbrennungsstation holte sie tief Luft.

„Hier wird es Regeln geben“, erklärte sie dem Hund. „Du wirst schön sauber bleiben müssen, niemanden anspringen und insgesamt gute Manieren zeigen. Kalinda ist wirklich krank, und du wirst dafür sorgen, dass es ihr bessergeht. Jedenfalls ist das die Theorie.“

Lächelnd schaute sie Cece in die warmen braunen Augen. „Das wäre alles viel einfacher, wenn du Englisch sprechen könntest.“

„Wenn der Hund Englisch sprechen würde, hätten wir andere Probleme.“

Montana wandte sich der Stimme zu und sah Simon an der Tür zur Isolierstation stehen.

Er war so groß, wie sie ihn in Erinnerung hatte, und sah genauso gut aus. Zumindest auf der einen Seite. Und der weiße Kittel wirkte auch noch immer genauso einschüchternd, stellte sie